

„Mach was aus deinem Leben!“

Firmlinge erleben Selbstvergewisserung bei Kreativ-Workshop

Mit dem Gongschlag, der sonst nur im Gottesdienst ertönt, geht es los: Zu Beginn herrscht beim Workshop für die Völklinger Firmbewerber 2019 gespannte Aufmerksamkeit. Was haben sich die Organisatoren und Leiter, Kaplan Michael Meyer und sein Betreuer-Team, ausgedacht? Zunächst stellt Meyer den Flensburger Künstler Uwe Appold vor, der in diesem Jahr das Misereor-Hungertuch („Mensch, wo bist du?“) gestaltet hat. Jetzt ist er hier nach elfstündiger strapaziöser Autofahrt ins Saarland, für die er mit tüchtigem Applaus belohnt wird, um den 55 jungen Leuten eine besondere Selbsterfahrung zu ermöglichen.

Im Pfarrsaal St. Michael, der sich in eine Malwerkstatt verwandelt hat, bekommen sie die Chance, unter dem Motto „Mensch, wo bist du?“ ihre Hoffnungen, Träume und Ängste auf der Leinwand Gestalt annehmen zu lassen. „Wie möchtet ihr Zukunft gestalten und erleben?“ fragt Uwe Appold. Die vereinzelt ratlosen und fragenden Blicke übergeht er zunächst. Er konzentriert sich auf die praktischen Aspekte und macht norddeutsch klare Ansagen, wie man mit dem Handwerkzeug sorgsam umgeht und nicht zum „Pinselmörder“ wird, wie man Kleidung und Einrichtung schont, und dass man ein Bild „von hinten nach vorn“ malt, also erst den Hintergrund und dann den Vordergrund.

Und jetzt an die kreative Arbeit! Appold rät: Erst Ideen aufschreiben, auf Papier eine Skizze machen, sich über die Wahl der Farben klar werden und sich dann der Leinwand zuwenden. Doch nur einige wenige junge Künstler schreckt das schweigende Weiß auf Leinwand und Papier nicht, so wie Karla. Sie weiß sofort, was sie will: Sie malt auf blauem Grund einen einladend grünen Weg, der immer breiter und heller wird. Wo führt der Weg hin? „Nach Kroatien, in die Heimat meiner Familie!“, sagt sie mit überraschender Entschlossenheit in der Stimme. Aber die meisten Jugendlichen stellen fest: Gar nicht so einfach, sich Fragen zu stellen wie „Mensch, wo bist du? Wo stehst du? Wo willst du hin? Wovon träumst du? Wer bist du eigentlich?“ Und so dauert es eine Weile, bis die meisten jungen Leute aufgeschlossen werden für sich selbst und Ideen entwickeln, oft erst im behutsam beratenden Gespräch mit Michael und Uwe.

Aber auf einmal greift der Zauber des Anfangs, fast alle sind ernst und eifrig bei der Sache, vertieft in ihre Gefühls- und Gedankenwelt. Auf einmal strömen die Ideen hervor und kommen in Bleistift- und Pinselstrich in Fluss, verschaffen sich peu a´ peu Ausdruck in Formen und Farben. Cornelius malt einen weißen Jedermann ins Zentrum seines Bildes, der umgeben ist von einem bunten Farbkreis: „Das sind die schönen Dinge des Alltags, die einen umgeben wie ein Schutzschild und schützen vor Bedrohungen.“ Denn der Kreis wiederum ist umgeben von bösen schwarzen Pfeilen. Am Tag darauf überpinselt Cornelius sie wieder, und ein dunkles Grau genügt ihm, das Lebensverneinende darzustellen.

Auch Elana arbeitet sich vom Grau ihres Bildrands ins heller werdende Zentrum ihres Bilds, erfüllt von der leuchtenden Aura eines schemenhaften, blau schimmernden Engels. „Das ist mein Schutzengel, der sieht mit mir meine Ängste und setzt sein Blau dagegen. Er ist da, damit ich weiß, dass ich nicht allein bin!“, erklärt sie. Einen hoffnungsfrohen Lebensbaum lässt Julian in die Höhe wachsen. Links davon blühen auf einem gelben Hügel Peace-Zeichen wie Blumen, während rechts (!) auf einem roten Hügel eine eher giftige Pflanze zu wachsen scheint. Es ist ein rotes Hakenkreuz, das Julian mit entschlossenem schwarzem Pinselstrich doppelt durchstreicht: „Das ist gegen Rassismus, der mich total aufregt!“, erklärt er mit großem Ernst.

Derweil beugt sich David tief über seinen Entwurf, der dominiert wird von einer großen weißen Taube: „Sieht nicht so gut aus, eher wie ein Huhn, gell?“, murmelt er und blickt fragend auf. „Aber nein!“, sagt Uwe Appold, „sehr schön sogar!“ Und tippt mit dem Finger auf das detailliert gezeichnete Gefieder. Und was bedeutet diese Taube? „Meine Taube steht für Freiheit!“, erklärt David der Fragestellerin, die verärgert feststellt, dass sie klischeegeleitet nur hat denken können an den heiligen Geist oder Picassos Friedenstaube.

Steven hat ganz andere Sorgen: Im Eifer des Gefechts hat er einen dicken schwarzen Farbklecks auf seinen gelb-orangenen Himmel tropfen lassen! Was nun? Michael Meyer holt einen sauberen Lappen und sagt: „Ich glaube, das kriegen wir wieder hin!“ Und tatsächlich: Der Klecks verschwindet, und die

Wischspuren deckt das Acrylorange gnädig wieder zu. Jetzt erst rückt ein schwarzes Ungetüm rechts im Bild in den Blick der Betrachterin: „Was ist denn das Entsetzliche, das sich da auftürmt?“ „Das ist etwas ganz Böses, ein Tsunami, und der bedroht die drei Menschen hier unten. Das ist meine Familie, mein Vater, meine Mutter und meine Schwester!“ „Und wo bist du?“ „Ich bin da nicht dabei, ich habe nur Angst, dass den dreien was passiert. Denn die Familie ist doch das Wichtigste, was man hat im Leben.“ „Wird in deinem Bild noch Platz sein für etwas, das beschützt und hilft gegen die drohende Gefahr?“ „Darüber muss ich noch nachdenken“, sagt Steven. Am Ende wird es bei einem bewegten Himmel bleiben, gelborange zum Zeichen der Warnung, wie er erklärt.

Hellorange leuchtet auch das Dach eines bildfüllenden Hauses, das Aileen gemalt hat. Drinnen ist es so strahlend hell, dass man schon anfängt, die rot gemalten Bewohner um ihr Zuhause zu beneiden. „Da wohnt meine Familie“, sagt sie stolz, verweist aber dann mit sorgenvollem Blick auf eine schwarze Treppe, die in den Keller des Hauses führt: Dort unter den Stufen lauern Gefahren: „Das rote Kreuz steht für meine Angst vor dem Tod und das gebrochene Herz für meine Angst vor dem Verlust.“

Von so viel Düsternis ist Kims Zukunftsgemälde weit entfernt: In fröhlichen Farben malt sie mit Sorgfalt und ruhigem Pinselstrich eine herrlich heile Zuhause-Welt. Links ist ein gemütliches Häuschen zu sehen, rechts ein üppig grüner Baum, an einem starken Ast hängt eine Schaukel. „Die Schaukel steht für das Kind, das ich einmal haben will und hier in die Mitte kommt noch ein Hochzeitspaar!“

Auch bei Lucas symbolisiert ein kleines Haus die Geborgenheit der Heimat und die Rückkehr an einen sicheren Ort, aber das pastellfarbene Refugium mit der offenen Tür steht am Rande einer Welt, die gar nicht so leicht zu durchschauen ist. Da ist zwar eine breite, gerade Straße, aber weil sie so trist grau ist, hat man nicht recht Lust, sie zu beschreiten. Interessanter sind da die vielen kleinen verschlungenen Ab- und Umwege, die von ihr abzweigen und wiederum durchkreuzt werden von einem breiteren blauen Weg. „Das ist der Fluss des Lebens, der dich mitnimmt“, erklärt Lucas. „Die Wolken stehen aber nicht für etwas Schlechtes. Sie sind zwar grau, aber neutral, sie stehen für das Ungewisse der Zukunft.“

Eine gefährliche Wegkreuzung hat Oliver ins Bild gesetzt. „Da in der Mitte, wo du dich entscheiden musst, das Gelbe da, das ist ein tiefes Loch. Da habe ich Angst, dass ich da reinfalle und nicht mehr rauskomme. Ich hab in dieses Loch ein Kreuz gemalt, weil ich hoffe, dass Jesus mir da wieder raushilft.“ So wie er vertrauen auch etliche andere in die Kraft des Kreuzes. „Ich male ein buntes Kreuz, so wie das auf meiner Kommunionkerze war!“, sagt Leonardo und damit das auch andere verstehen, schreibt er den Kommentar auch in sein Bild hinein, allerdings auf Italienisch, für die Eingeweihten, versteht sich!

Wie nicht anders zu erwarten, malen die jungen Leute nicht nur ihre persönliche Seelenlandschaft, sondern bebildern auch die Sorge um die Zukunft des Planeten, so wie Appolds Hungertuch das tut. Benedikt hält in tückisch hellen Farben den schmelzenden Eisblock im gleißenden Sonnenlicht fest, Michelle malt ein faszinierend weites Universum mit einer grünen Erde, deren Kontinente von einer schwarzen, grobkörnigen Kruste überzogen sind, Luca ein Kraftwerk mit immensen Emissionen und sinnlos gefällte Bäume. Und immer wieder tauchen Sanduhren und Zifferblätter auf, die daran gemahnen, dass uns zur Rettung des Klimas die Zeit davonläuft.

Tag eins des Workshops geht allmählich zu Ende. Uwe Appold nickt zufrieden: „Jugendliche sind halt sehr am Suchen und berühren schon Sinnfragen. Darin sollten wir sie unterstützen, aber auch im Finden. Allerdings ist das schwerer, weil unsere Gesellschaft so nicht organisiert ist. Da herrscht mehr Misstrauen als Vertrauen. Deshalb müssen wir die jungen Leute im Finden stärken, ohne ihnen allerdings die Beantwortung wichtiger Fragen abzunehmen wie eben: Wer werde ich sein?“

Während die einen noch immer konzentriert werkeln oder ihr Werk kritisch-sinnierend betrachten, sind die anderen schon dabei, die Pinsel auszuwaschen und zusammenzupacken. Unruhe zieht ein, Glucksen, Gelächter, und der eine oder andere Blödsinn muss jetzt auch mal sein. Wieso hat da einer hinten auf der Trainingshose einen grünen Strich? Egal, ist doch alt die Hose, aber wer war das? Bei so viel Gesummse braucht der Kaplan wieder den Gong, um sich Gehör zu verschaffen: „Wir sehen uns morgen früh hier wieder, um 9 Uhr!“ Stöhnen erfüllt den Saal: „9 Uhr!? Nee, echt jetzt?“ Der Kaplan ist gnädig: „Okay, ab 9 bin ich jedenfalls hier, ihr alle ab spätestens 10 Uhr!“ Erleichtertes Gemurmel antwortet ihm und die ersten stürmen raus.

Tags darauf vollenden die jungen Maler ihre Werke. Der erfahrene Künstler berät sie, gibt Tipps, verrät Tricks zu Schattierung und kleinen Knalleffekten. Nach dem Mittagessen, das die Frauen der türkischen Gruppe „Violen“ beisteuern, heißt es Aufräumen und Saubermachen, während Appold die inzwischen signierten Bilder übereinander auf Stellwände montiert, zu zweit, zu dritt, so dass sie einander in ihrer Wirkung verstärken, in Kontrasten und Parallelen. Dann gehen Bilder und Künstler auf die Reise in die Stadtmitte, in die Kirche St. Eligius. Das ist der Ort nicht der „Ausstellung“, sondern der „Aufstellung“, wie Appold sagt, denn er hat die Bilderwände überall hingestellt, im hinteren Altarraum, ebenso wie in den Seitengängen, so dass in den Wochen bis zur Firmung die ganze Gemeinde an diesem Workshop teilhaben kann. Froh schaut sich der pädagogisch engagierte Künstler um: „Ich bin begeistert und schwer beeindruckt vom Ergebnis, ihr habt tolle Leute hier!“

Schließlich feiern die Firmbewerber am frühen Samstagabend gemeinsam den Gottesdienst in St. Eligius, gruppieren sich rund um den Altar, einige Mädchen sitzen sogar dort, wo sonst nur der Pastor und andere Seelsorger unter der Kreuzigungsgruppe Platz nehmen, und versuchen zaghaft die Lieder mitzusingen, die der Luisenthaler Chor „Sound Session“ alle erst einmal vorsingt. Denn längst ist nicht mehr selbstverständlich, dass sie die Lieder von Gottesdienstbesuchen kennen, und auch manche Worte kommen stolpernd über unsichere Lippen.

Als Uwe Appold während des Gottesdienstes wie bei einer Vernissage alle zum Rundgang in die Kirche einlädt, um die Werke in der Gesamtschau zu würdigen, fällt auf, dass ein roter Faden die Bildwelt durchzieht. Die meisten jungen Künstler zeichnen kein eindeutig helles oder durchgängig dunkles Bild ihrer Gegenwart und Zukunft. Die Bilder leben von der Spannung zwischen Hell und Dunkel, vom Ineinander oder Nebeneinander von Hoffnung und Angst. Diese Spannung zeigt, dass sie keine Kinder mehr sind, das Leben in seiner Doppelbödigkeit längst wahrnehmen, und im Augenblick genau das brauchen, was Appold die „Stärkung im Finden“ nennt. Oder mit einem katholischen Wort: Firmung, eine Erfahrung, die stärkt.

Als alle wieder in den Kreis um den Altar zurückkehren, erinnert der Kaplan an die Äußerung eines jungen Mannes, der noch am Morgen gesagt hatte, er habe Angst, dass sein Leben nicht gut ausgehen könnte. Dieser Befürchtung setzt Meyer Jesu Zusage aus dem Johannes-Evangelium entgegen: „Ich bin gekommen, damit ihr das Leben habt, Leben in Fülle!“ - die frohe Botschaft als Aufforderung zum Vertrauen: „Mach was aus deinem Leben!“
Kornelia Schrenk-Eckert